

## **Ansprache an der Abschiedsfeier für BK**

Liebe Trauernde,

Abschied nehmen fällt oft schwer, manchmal aber ist es fast unerträglich. Vor allem dann, wenn es endgültig ist, wenn es so früh endgültig ist.

In solchen Situationen stellt man Fragen, auf die es allerdings keine Antworten gibt: Warum? Warum so früh? Warum so? Warum gerade er?

Es ist so schnell gesagt: Der Tod gehört zum Leben. Wir wissen es alle, stellen es nicht in Frage. und doch fällt es uns schwer zu akzeptieren, wenn jemand stirbt, der uns nahe gestanden ist, der uns gerne gehabt, uns gar geliebt hat; jemand, den wir gekannt, geschätzt und gern gehabt haben, mit dem wir vieles erlebt haben: - Schönes und vielleicht auch Trauriges, - und dem wir vieles verdanken.

B war die letzten drei Wochen seines Lebens im Spital, eine Hirnblutung hatte ihn linksseitig gelähmt.

Er hat mich bei meinen Besuchen beeindruckt. Wir kannten uns schon lange, sassen beim einen oder andern Fest zusammen, tranken mit andern zusammen ein Bier oder auch zwei, genossen einen schönen Wein.

Ich wusste von seinem Krebsleiden, von seinen Ängsten, seinen Aufs und Abs. Obwohl wir wenig persönliche Gespräche hatten, waren wir uns irgendwie nahe.

Sehr nahe kamen wir einander in den letzten drei Wochen. B hat gewusst, dass es nie mehr sein würde wie vor der Hirnblutung. Er hat deshalb die Erwartungen auch drastisch zurückgeschraubt, wünschte sich noch **einmal** ins Tessin, den Frühling noch einmal erleben zu können.

Die Erfahrung, in jeder Hinsicht abhängig zu sein, war hart: sich nicht mehr selber waschen, die Zähne nicht mehr selbst putzen, nicht mehr selber essen können, jemanden brauchen, der von Zeit zu Zeit ein Glas Wasser reicht und das Röhrchen in den Mund führt und vieles mehr, haben ihm die Grenzen massiv gezeigt. So vieles, das bis vor Kurzem selbstverständlich und nicht der Rede wert war, war jetzt unmöglich.

B hatte viel Zeit zum Nachdenken. Im Gespräch erwähnte er viele Episoden, die ihm wichtig waren:

Er sprach von seinem Bruder, der schon als Zehnjähriger an Leukämie gestorben ist, und er erinnerte sich, wie schwierig es für alle war, diesen Tod ohne psychologische Hilfe verarbeiten zu können.

Er erinnerte sich an die Reisen mit G, die vielen Erlebnisse und sagte, es sei etwas Wunderbares, über Jahrzehnte hinweg einen Freund zu haben, auf den man ganz vertrauen könne.

Er erinnerte sich an das Gespräch mit dem Mann in Mailand, dessen Namen er nicht mehr wusste, den er aber nie vergessen konnte und wollte.

Er sprach von der einfachen Frau im Tessin, die immer für ein Gespräch bereit war, die ihn verstand, ob es ihm gut oder nicht gut ging. Er bewunderte ihre Natürlichkeit, ihre Ehrlichkeit und Echtheit.

Er erwähnte Menschen, auf die er sich verlassen konnte, Menschen, die ihm unendlich wichtig waren, denen er sehr dankbar ist. Und ich sagte ihm, sie würden sicher Freude haben, wenn sie wüssten, dass sie ihm so wichtig sind.

Er sprach von Eurer Beziehung, M, sagte immer wieder, wie wichtig du ihm bist, und dass es ihm unendlich schwer falle, dich verlassen zu müssen. Er machte sich Sorgen um Dich und wollte noch länger für Euch, seine Kinder, da sein können.

Ich sagte ihm, mir falle auf, wie wichtig ihm Begegnungen, Gespräche, echtes Miteinander sei. Ja, so ist es, stimmte er zu, und ich konnte es nicht unterlassen, Martin Buber zu erwähnen, der sagte: Alles wirkliche Leben ist Begegnung.

Unsere Gespräche waren beschaulich. Oft wusste ich nicht, was ihm alles einfiel, woran er dachte, wenn er lange schwieg und dann das Thema brüsk wechselte.

Mehr als einmal stellte er mir die Frage: Was ist für dich wichtig?, und er fügte sogleich an: Ich will die verbleibende Zeit nur noch tun, was wirklich wichtig ist.

Ich war tief berührt, es schien mir, er würde auf sein ganzes Leben zurückblicken, abrechnen, irgendwie auch abschliessen.

Wir könnten Bs Frage jetzt auch stellen: Was ist mir wichtig? Wofür setze ich mich ein? Was gibt meinem Leben Sinn? Was will ich beibehalten, was will ich ändern, was muss ich ändern, damit mein Leben lebenswert oder lebenswerter ist? Nicht erst in zehn Jahren, sondern jetzt.

Ist es tatsächlich wichtig, immer mehr zu haben, mehr Einfluss und Macht, mehr Geld? Oder ist es vielleicht wichtiger, wirklich und wirksam Mensch zu sein, zu sein, was und wie wir zutiefst sind, eigenartig, einzigartig, ein Original?

Ist es richtig, ungemein viel zu leisten, damit wir uns vieles leisten können? Sollen wir uns anpassen, obwohl es uns nicht passt oder müssen wir uns wehren gegen alles und alle, die aus uns jemand wie alle andern machen wollen?

Und sollten wir uns vielleicht vermehrt einsetzen, damit jene Menschen, die uns nahe sind, immer mehr das werden und sein können, was sie letztlich sind?

Bei meinem zweiten Besuch fragte er mich: Bist du EXIT-Mitglied? Würdest Du mit EXIT selbstbestimmt aus dem Leben scheiden? Ich sagte ihm ehrlich, ich wisse es nicht, könne mir es jetzt nicht vorstellen, hätte aber grossen Respekt vor jenen, die unsäglich leiden und nicht mehr mögen.

Er schaute mir tief und lange in die Augen, sagte: Für mich kommt es nicht in Frage, **noch** nicht in Frage. Schon bald hat sich die Frage nicht mehr gestellt.

Immer wieder hat B in diesen Gesprächen gesagt: Ich will nicht oberflächlich sein, ich will wissen und tun, was letztlich wichtig ist.

Nebst diesen tiefsinnigen Gesprächen hatte B bis zwei Tage vor seinem Tod einen ganz feinen Humor. Als ich ihm sagte: Schau, schon wieder kommt einer der Engel, die dir alle Wünsche erfüllen, sagte er spontan: Ich bin eben ein Glückspilz.

Als ihn eine Pflegerin fragte, was er am Abend essen möchte und ihm sagte, was sie ihm anbieten könne, sagte er: Wir beide gehen miteinander auswärts essen.

Und er spielte bis zum Schluss geistreich mit Worten. Als eine Angestellte kam, um zu putzen, sagte er: Das ist die Putzige, das andere ist Frau Putzi. So hiess seine Physiotherapeutin.

Was ihn enorm beschäftigte: das Loslassen. Loslassen ist schwierig, aber das müssen wir lernen bis zum Tod, sagte er. Und er fragte dann immer sehr direkt: Wie ist es für dich? Kannst du loslassen?

B musste bei vollem Bewusstsein vieles loslassen, vieles zurücklassen. Er hätte gerne weiter gelebt, aber er hatte keine Angst vor dem Sterben. So sagte er mehr als einmal.

Und etwas, was ich bei B bewundert habe: seine Dankbarkeit. Ich habe auch tatsächlich gestaunt, wie liebevoll und geduldig diese Pflegerinnen und Pfleger sind. B hat für jede kleine Handreichung gedankt. Auch seine Sanftmuthabe ich bewundert.

Und B durfte in diesen letzten Wochen und Tagen erleben, was echte Beziehungen sind.

Frauen und Männer, mit denen M und er oft zusammen waren, leisteten Grosses, wirkliche Freundschaftsdienste. Zu jeder Tages- und Nachtzeit waren sie bei ihm, gaben sich ein, nahmen Anteil. Sie, die mit ihm manche frohe Stunden erlebt hatten, teilten mit ihm jetzt auch die letzten traurigen.

B hat intensiv gelebt. Sein früherer Tod macht uns bewusst, dass wir alle nicht wissen, wie viele Tage uns geschenkt sind, wie viele Tage uns **noch** geschenkt sind.

Diese Erfahrung macht uns erneut bewusst: Wir können unserem Leben nicht mehr Tage, aber unseren Tagen vielleicht mehr Leben geben.

Wir leben noch, wir können aufeinander zugehen, miteinander sprechen, einander annehmen und respektieren, füreinander da ein.

Viele Menschen glauben zu wissen, was nach dem Tod ist. B sprach nie davon. Er lebte jetzt, das Danach war ihm offenbar nicht wichtig.

Es liegt an uns, ob B weiterlebt. Wenn wir ihn in guter Erinnerung behalten, wenn wir das fördern, was er fördern wollte; uns den Fragen stellen, denen er sich stellte; wenn wir das tun, was er tat: ernsthaft und tiefgründig leben, alles Oberflächliche meiden, Begegnungen wertschätzen und das Gespräch pflegen, dankbar sind und akzeptieren, was unvermeidlich, lebt B **in** uns und **durch** uns weiter.

Er hat getan, was er konnte. Es liegt an uns. Der folgende Text zeigt, was wir tun können:

Manche Menschen wissen nicht,  
wie wichtig es ist,  
dass sie einfach da sind.  
Manche Menschen wissen nicht,  
wie gut es tut,  
sie zu sehen.  
Manche Menschen wissen nicht,  
wie tröstlich  
ihr gütiges Lächeln wirkt.  
Manche Menschen wissen nicht,  
wie wohltuend ihre Nähe ist.  
Manche Menschen wissen nicht,  
wie viel ärmer wir  
ohne sie wären.  
Manche Menschen wissen nicht,  
dass sie ein Geschenk des Himmels sind.  
Sie wüssten es, würden wir es ihnen sagen.

Sie wüssten es, würden wir es ihnen sagen.

Liebe Anwesende, wenn wir nicht nur sehen, wie viel Positives unsere Mitmenschen machen, sondern ihnen auch sagen, dass wir es sehen und schätzen, fördern wir Gemeinschaft.

Wir alle, jede und jeder Einzelne kann dazu beitragen.

Ich wünsche uns allen, dass wir nicht Tote beklagen, sondern das Leben leben, mit allem, was dazu gehört, mit Freud und Leid, so sehr und so lange es uns möglich ist.

Max Feigenwinter

